

Schon vor Spinoza hatte der Engländer Hobbes, aber in brutalerer Weise, die absolute Selbstherrlichkeit des Staates behauptet. Beide Lehren haben Schule gemacht. Wo immer der Staat als einzige Quelle des Rechtes angesehen wird, kann er sich über das Völkerrecht, über Verträge und Bündnisse hinwegsetzen, ohne im geringsten gegen ein tatsächliches Recht zu verstoßen. Nur wenn über den Staaten ein höheres Recht steht, das sie moralisch bindet, das sie, auch abgesehen von Zwang und Gewalt, zur Einhaltung von Verträgen und Versprechen verpflichtet, ist die Willkür, theoretisch wenigstens und im Prinzip, eingedämmt. Ein auf dem Rechtsgebiet allmächtiger Staat führt aber notwendig zum Untergang aller Gesittung im Verhältnis der Staaten zueinander.

Stanislaus v. Dunin-Borkowski S. J.

Nietzsche als Genius des deutschen Volkes. Die Phantasie der Völker kramt sich gern an Namen und Personen, und zündende Schlagworte wirken in aufgeregten Zeiten mehr als sachliche Erwägungen. So kann es nicht wundernehmen, daß man im feindlichen Auslande auf den Gedanken verfallen ist, Friedrich Nietzsche als den geistigen Führer des deutschen Volkes in dem jetzigen großen Kriege hinzustellen. Das ist nicht nur in Zeitungen und Zeitschriften zu lesen, auch die Erklärung der englischen Gelehrten gegen Deutschland hat auf dieses Zugmittel nicht verzichten wollen. Nach ihnen steht Deutschland unter dem alles überwiegenden Einfluß des Dreigestirns Nietzsche, Treitschke, Bernhardi! Fragt man nach dem Beweise für diese seltsame Behauptung, so kehrt immer das Wort vom „Willen zur Macht“ wieder. Das ist ja nun in der Tat aus Nietzsches Schriften Gemeingut weiter Kreise in Deutschland geworden. Das Wort, nicht die Sache. Wie Kants kategorischer Imperativ der Pflicht in Reden und Schriften oft in einem Sinne erscheint, der Kants Ethik völlig fremd ist, so wird auch Nietzsches „Wille zur Macht“ jetzt ohne weiteres auf unser emporstrebendes Volk übertragen, gleich als ob Nietzsches Geist ihm die Bahnen vorgezeichnet hätte und seine Staatsmänner beseelte. Für den, der eine solche Gleichsetzung vornimmt, gibt es nur eine Entschuldigung: er kennt weder Nietzsche noch das deutsche Volk. Wohl lebt im deutschen Volke ein starker, unbeugsamer Wille, alles einzusetzen für die Freiheit und Größe des geliebten Vaterlandes, aber dieser Wille hat nichts gemein mit dem von Nietzsche verherrlichten rohen „Willen zur Macht“, der alle Schranken der Moral durchbricht, wenn sie seinen Zielen sich entgegenstellen. Die einmütige Entschlossenheit des deutschen Volkes ist nur zu erklären, weil es eben nicht von einem unbezähmbaren Eroberungswillen getrieben wird, sondern in tiefster Seele von der Gerechtigkeit seiner Sache und der Notwendigkeit ihrer Verteidigung überzeugt ist. Wenn das feindliche Ausland ohne Unterlaß Deutschland einen „Willen zur Macht“ unterstellt, als ob Gewalt vor Recht gehen solle, und wenn solche Ergüsse anscheinend auch gläubige Ohren finden, so ist das nur ein neuer Beweis, wie wenig man sich im Ausland Mühe gegeben hat, deutsches Wesen und Streben zu verstehen. Verständnis aber ist die notwendige Vorbedingung für ein gerechtes Urteil. Vielleicht darf aber auch in aller Bescheidenheit daran erinnert werden, daß die Lösung Right or wrong,

my country (Recht oder Unrecht, es gilt mein Vaterland) englischen, nicht deutschen Ursprungs ist.

Nun hat man freilich auch in Deutschland versucht, in dieser großen und ersten Zeit Nietzsche als „Philosophen des Krieges“ in empfehlende Erinnerung zu bringen und seinen Geist auf unsere Truppen herabzurufen. Der 15. Oktober, Nietzsches 70. Geburtstag, bot dazu eine willkommene Gelegenheit. Dieser Versuch könnte auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, wenn man nicht wüßte, wie die Nietzsche-Verehrer seit langem ihrem Meister eine Bedeutung auch auf Gebieten beizumessen streben, wo mit Nietzsche schlechterdings nichts anzufangen ist. Hören wir einiges, was seine Freunde und Jünger ihm jetzt andichten, und wir werden sehen, daß das Papier in Kriegsläufen noch geduldiger ist als in Friedenszeiten.

Im „Zeitgeist“ (Beiblatt zum Berliner Tagblatt, 9. November) will uns Thomas Mann glauben machen: „In Kant und Nietzsche haben wir die Moralisten des deutschen Militarismus —, ja sie zeigen, daß das deutsche Soldatentum ein Soldatentum aus Moralität ist.“ Kant und Nietzsche vor denselben Wagen spannen ist aber gegen alle Regeln philosophischer Fahrkunst. Ist es denn schon vergessen, daß Nietzsche den „großen Kant“ als den „verwachsensten Begriffsstrüppel, den es je gegeben“, gescholten hat? Und dem Soldatentum, wie wir es in Deutschland verstehen, hat Nietzsche jedenfalls herzlich kühl gegenübergestanden. Er sah in der Soldatentugend eine Idealisierung der „Bedientenseele“ und hat es aufrichtig bedauert, daß durch die allgemeine Wehrpflicht „jahraus jahrein die tüchtigsten, kräftigsten, arbeitsamsten Männer in außerordentlicher Anzahl ihren eigentlichen Beschäftigungen und Berufen entzogen werden, um Soldaten zu sein“.

Volltönender noch ist das Lob, das W. Borchers in der „Nationalzeitung“ zum 15. Oktober Nietzsche spendet: „In seltener Weise verkörpert dieser Einzige das Volk der Dichter und Denker, war er doch selbst Denker und Dichter zugleich. . . . Aber was ihn uns heute besonders wert macht, das ist gerade . . . sein Eintreten für Kraft und Stärke, für die höchsten Männertugenden, die unser Volk jetzt zum Siege führen, für das echte Germanentum, das jetzt daran geht, sich sein Weltreich zu errichten.“ Hier scheint von irgendeinem sagenhaften Nietzsche die Rede zu sein. Denn der wirkliche Nietzsche ist weder den Zielen der großen Politik noch den Rechten der Nationalität noch dem Wesen des deutschen Volkes gerecht geworden. Nach seinen Anschauungen müßte man im jetzigen Weltkriege geradezu Deutschlands Niederlage wünschen, damit es kulturell steige; denn „alle großen Zeiten der Kultur sind politische Niedergangszeiten“. Und was gilt Nietzsche die Vaterlandsliebe? Stunden nationaler Wallungen sind ihm „altertümliche Gefühlsüberschwemmungen“, „atavistische Anfälle von Vaterländerei und Schollenkleberei“, die überwunden werden müssen, um „zur Vernunft, will sagen, zum ‚guten Europäertum‘ zurückzukehren“. Wie aber Nietzsche das Volk der Dichter und Denker verkörpert, mag man aus seinem Urteil über dieses Volk entnehmen. Man lese etwa in der „Götzendämmerung“, was den Deutschen abgeht. Die Kennzeichnung des deutschen Geistes ist geradezu wegwerfend. „Die

Deutschen — man hieß sie einst das Volk der Denker: denken sie heute überhaupt noch? . . . Dies Volk hat sich willkürlich verdummt, seit einem Jahrtausend beinahe. . . Deutschland gilt immer mehr als Europas Flachland. . . In der Hauptsache — und das bleibt die Kultur — kommen die Deutschen nicht mehr in Betracht.“ In „Jenseits von Gut und Böse“ heißt es sehr schmeichelhaft: „Der Deutsche läßt sich gehen, blickt dazu mit treuen, blauen, leeren deutschen Augen — und sofort verwechselt das Ausland ihn mit seinem Schlafrode!“ Das dürfte genügen. Nietzsche, der jeder schillernden Seifenblase seiner reichen, aber zuchtlosen Phantasie nachließ und im Dichter den Denker erstickte, kann in keiner Weise als Ausdruck oder Erzieher oder Wegebahner des deutschen Volkes betrachtet werden. Es ist daher auch eine naive Selbsttäuschung, wenn die Schwester Nietzsches im „Tag“ Nr 212 meint, daß jetzt so viele der jungen Helden mit dem „Zarathustra“ in der Tasche hinaus ins Feindesland zögen. Eine Untersuchung der Zornister würde der Nietzsche-Gemeinde gewiß eine arge Enttäuschung bereiten. Was sollten denn unsere Helden aus dem „Zarathustra“ lernen? Etwa Begeisterung für Kaiser und Reich? Im ersten Teile können sie das Kapitel vom „neuen Gözen“ lesen, wo sie also über den Staat belehrt werden: „Staat? Was ist das? Wohlan! Jetzt tut mir die Ohren auf, denn jetzt sage ich euch mein Wort vom Tode der Völker. Staat heißt das kälteste aller kalten Ungeheuer. Kalt lügt es auch; und diese Lüge kriecht aus seinem Munde: ‚Ich, der Staat, bin das Volk‘. . . Der Staat lügt in allen Zungen des Guten und Bösen; und was er auch redet, er lügt — und was er auch hat, gestohlen hat er’s. Falsch ist alles an ihm . . . für die Überflüssigen ward der Staat erfunden! . . . Ja ein Sterben für viele ward da erfunden, das sich selber als Leben preist: wahrlich, ein Herzensdienst allen Predigern des Todes! . . . Dort, wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist. . . Dort, wo der Staat aufhört, — so seht mir doch hin, meine Brüder! Seht ihr ihn nicht, den Regenbogen und die Brücken des Übermenschen?“ Das also ist die Botschaft Nietzsches. Ob sie sehr geeignet wäre, unsere Soldaten in ihrem Opferleben fürs Vaterland zu stärken, darf wohl bezweifelt werden. Jedenfalls würden sich die militärischen Behörden eine derartige „Feldpredigt“ entschieden verbitten. Gegenüber solchen Kraftstellen aus Nietzsches Schriften hilft es nichts, daß seine Jünger sich emsig bemühen, in den ungebärdigen Most ihres Meisters möglichst viel Wasser zu gießen. Seine Werke zeugen gegen ihn. Was die wuchtige Erhebung unseres Volkes in unsern Tagen wirklich so groß gemacht hat, war die Offenbarung sittlicher Kraft, der Durchbruch echten, praktischen Christentums: Gottesglaube und Gottvertrauen, Hingabe an das gemeinsame Ganze und aufrichtige, opfernde Nächstenliebe, ausdauernde Geduld und schweigende Ergebung — alles Tugenden, die Nietzsche leidenschaftlich geschmäht hat. Und nun soll er unser Bannerträger sein!

Als Schöpfer scharfgeschliffener „Sprüche und Pfeile“, als geistreichen Anreger und Unterhalter, dessen oft verworrene Gedankengänge und gehässige Ausfälle man zum guten Teil seiner Verbildung oder Krankheit zuschreiben mag, wollen wir Nietzsche schon hinnehmen. In diesem Sinne liegt viel Wahres in

M. Hardens Wort: „Wir befehlen sie alle.“ Aber ihn, der so ungerecht über die „Kleinheit und Erbärmlichkeit der deutschen Seele“ gespottet hat, ihn, den „Vorforderer Gottes“ und den erklärten Feind des Christentums, als Verkörperung deutschen Wesens preisen heißt das deutsche Volk beleidigen.

Max Prjibilla S. J.

Feindliche Landungen in England Marksteine der englischen Geschichte. Geschichtliche Betrachtung führt tatsächlich zu dem Ergebnis: Feindliche Landungen in England gelangen nicht nur, sondern die drei berühmtesten, die römische, die angelsächsische und die normannische, wurden geradezu Marksteine der englischen Geschichte. Dem römischen feindlichen Einsall verdankt es England, daß die Wurzeln seiner Kulturgeschichte bis in die antike Epoche zurückreichen. Das Eindringen der Angelsachsen gab England sein eigenes Volkstum; die feindliche Landung Wilhelms des Eroberers legte den Grund zu der eigenartigen Entwicklung der englischen Staatsverfassung. Der normannische Einschlag pflanzte zugleich dem Staate und dem Volke etwas von jenem Nordgermanentum ein, das von der Seeräuberei zur Begründung überseeischer Heimstätten erfolgreich fortgeschritten war. Seitdem erfolgte keine Landung mehr von größerem Belang; aber das Landen, das feindliche Landen blieb in starker Übung; erlitt man es nicht mehr, so tat man es selbst um so eifriger und überall, wo man wertvolles Land sich anzueignen vermochte, bis die Kolonialpolitik des Weltreiches das Monopol feindlicher Landungen beanspruchen zu können glaubte.

Am eingehendsten unterrichtet im historischen Sinne sind wir merkwürdigerweise über den ältesten, den römischen Einsall in England, und will man Landungen studieren, so ist dieser am lehrreichsten. Der angelsächsische verliert sich so sehr im Sagennebel, daß von den Vorgängen bei den Landungen nichts Sicheres überliefert ist und selbst die Namen der Anführer, Hengist und Horsa, nicht feststehen. Der Einsall Wilhelms des Eroberers vollzog sich so rasch, warf so plötzlich nieder, daß er heute unser besonderes Interesse erregt.

Es ist nicht ganz klar, was der eigentliche Zweck der Expedition Cäsars nach Britannien war. Wollte er nur einen großen Beutezug unternehmen, um das Sensationsgelüste der Römer und ihren Stolz zu befriedigen? Oder beabsichtigte er, die zahlreichen unbeschäftigten gallischen Landsknechte ins Brot zu setzen, denen der Krieg seit Jahrhunderten fast zur Lebensgewohnheit geworden war, und die von der augenblicklichen Friedenszeit mit Unbehagen erfüllt waren? Jedenfalls mußte die Bildung einer ganz aus Galliern bestehenden Legion, der berühmten *Mauda*, dem militärischen Stolz der Gallier schmeicheln. Oder erkannte schon Cäsar, daß die Kelten Galliens der italischen Nation nicht angegliedert werden könnten, solange sie freie Stammesbrüder am nahen Gegenstande wußten und deshalb eine keltische Irredenta im Römerreiche werden konnten?

Den Sommer 55 v. Chr. benutzte Cäsar zu einer Erkundung der sagenumwobenen Insel. Der Tribun Volusenus war mit einem Kriegsschiff vorausgeschickt worden, um geeignete Landungsplätze auszukundschaften. Die Briten hatten von Cäsars beabsichtigter Landung Wind bekommen und schickten Gesandte